

Zur Frühgeschichte der Christologie

Ihre biblischen Anfänge
und die Lehrformel von Nikaia

Herausgegeben von Bernhard Welte

Mit Beiträgen von Heinrich Schlier,
Franz Mußner, Friedo Ricken
und Bernhard Welte

Als kommentierte Neuausgabe herausgegeben
von Johannes Elberskirch

Mit Kommentaren von Judith König,
Tobias Nicklas, Markus Enders,
Johannes Elberskirch und Michael Seewald

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026

Hermann-Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Meta Systems Publishing & Printservice GmbH, Wustermark

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02499-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84054-8

Inhalt

Johannes Elberskirch

Vorwort 7*

Bernhard Welte

Einleitung 7

Heinrich Schlier

Die Anfänge des christologischen Credo 13

Judith König

Kommentar und Würdigung 17*

Franz Mußner

Christologische Homologese und evangelische Vita Jesu . . . 59

Tobias Nicklas

Kommentar und Würdigung 50*

Friedo Ricken

Das Homousios von Nikaia als Krisis des altchristlichen
Platonismus 74

Markus Enders

Kommentar und Würdigung 78*

Bernhard Welte

Die Lehrformel von Nikaia und die abendländische
Metaphysik 100

Johannes Elberskirch und Michael Seewald

Kommentar und Würdigung 96*

Autoren, Kommentatorin und Kommentatoren 119*

Vorwort

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“¹ Die unergründliche Vergangenheit – Thomas Mann eröffnet mit dieser Erkenntnis seinen mehrbändigen Roman *Joseph und seine Brüder* – führt zur Unabschließbarkeit der Geschichte und erinnert damit an den zentralen Grund, warum ein historisches Ereignis auch nach 1700 Jahren noch intensive historiographische und theologische Diskussionen entfachen kann. Verschärft wird der wissenschaftliche Diskurs durch den normativen Charakter, den das Konzil von Nizäa und seine Beschlüsse tragen, da sie als Teil der kirchlichen Lehrverkündigung die unergründliche Vergangenheit mit einer verbindlichen Aktualität kombinieren. Die Erinnerung an die frühchristlichen Konzilien ist demnach nicht nur eine geschichtliche, sondern auch eine dogmatische Angelegenheit, da die konziliaren Entscheidungen grundlegend zur magistralen Architektur der Kirche gehören und damit als unaufhebbare Wegmarken die ekklesiale Tradition prägen. Entsprechend haben die Ergebnisse aktueller historischer Forschungen, wie die politische Rolle des Kaisers auf dem Konzil oder die Stellung der Synode zur griechischen und jüdischen Umwelt, auch dogmenhermeneutische Relevanz und prägen die systematischen Reflexionen einer Theologie von heute. Die neuen Erkenntnisse ergänzen und verändern heutige Denkkategorien, in denen die nizänische Frage nach der göttlichen Wesenseinheit (*homoousios*) von Vater und Sohn reflektiert wird, was einer Aktualisierung und Weiterentwicklung der Christologie dient.

¹ Thomas Mann, Die Geschichten Jaakobs, in: Ders., Große kommentierte Frankfurter Ausgabe 7,1: Joseph und seine Brüder I. Die Geschichten Jaakobs. Der junge Joseph, herausgegeben und textkritisch durchgesehen v. Jan Assmann, Dieter Borchmeyer u. Stephan Stachorski, Frankfurt a. M. 2018, V–360, hier: IX.

Das große Verdienst von *Zur Frühgeschichte der Christologie* aus dem Jahr 1970 liegt darin, diesen Anspruch bereits früh und in einer interdisziplinären Perspektive aufgenommen zu haben. So verfolgt die *quaestio disputata* eine „Neubesinnung der dogmatischen Theologie“², die, ausgehend von den biblischen Anfängen christologischer Rede, die Lehrformel von Nizäa im zeitgenössischen geistesgeschichtlichen Kontext verortet, um dadurch das Verhältnis konziliarer und biblischer Verkündigung der Kirche zu bestimmen. Die Rückführung dogmatischer Formeln auf die Botschaft des Evangeliums ist der erste Schritt einer Neubesinnung, die auf eine neue Sprachfähigkeit in aktuellen Diskursen zielt, worin Bernhard Welte explizit einen Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils an die gesamte Theologie erkennt. Der Band *Zur Frühgeschichte der Christologie* sollte einen Auftakt dieser Neubesinnung bieten und damit zugleich eine „quaestio disputata und disputanda“³ sein, sodass die angebotenen Verhältnisbestimmungen und Klärungen einen Zeitindex tragen und wiederum nach Aktualisierung bzw. aktueller Aneignung verlangen.

Diesem doppelten Charakter versucht die kommentierte Neuausgabe von *Zur Frühgeschichte der Christologie* dadurch Rechnung zu tragen, dass sie die Beiträge der *quaestio* kontextuell einordnet, würdigt und aus aktueller wissenschaftlicher Perspektive kommentiert, um Ansatzpunkte und Optionen für eine aktuelle Theologie bzw. zukünftige Christologie aufzuzeigen. Die vier Artikel werden als zeitbedingte Antworten auf christologische Anfragen ernst genommen, um nicht etwas als zeitgemäß auszugeben und zu wiederholen, was von der Zeit bereits überholt wurde. Die Rücksicht auf die kulturelle Signatur ihrer zeitlichen Entstehung hilft einerseits den innovativen Charakter der *quaestio* anzuerkennen. Andererseits wird dadurch auch der Standortgebundenheit und Vorläufigkeit des eigenen theologischen Arbeitens Rechnung getragen, deren Anerkennung die Neubesinnung der Christologie vor dem Stillstand bewahrt. Zugleich konkretisiert sich in diesem

² Bernhard Welte, Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Zur Frühgeschichte der Christologie. Ihre biblischen Anfänge und die Lehrformel von Nikaia (Quaestiones disputatae 51)*, Freiburg i. Br. 1970, 7–11, hier: 8.

³ *Ebd.*

Rückbezug, sei es durch Anschluss oder Kontrast, die aktuelle Verantwortung christologischer Denkformen, indem die Kriterien theologischer Methodik überprüft, spezifiziert, angepasst und ergänzt werden. Weltes einleitende Selbstpositionierung in der *quaestio* bietet den Ansatz- und Ausgangspunkt, die aktuelle Verantwortung der Christologie zu reflektieren und in drei Dimensionen bzw. Rückbindungen zu differenzieren:

Die erste Rückbindung bezieht sich auf die Frage nach dem „Verhältnis der biblischen Anfänge der Christologie zur nicänischen Formel“, das paradigmatisch für „das Verhältnis zwischen Dogma und Dogmatik einerseits und Bibel und biblischer Botschaft andererseits“⁴ steht. Schon im Versuch einer solchen Verhältnisbestimmung liegt die Absage an jeglichen Lehramtspositivismus, da sich dogmatische Verkündigung und deren theologische Reflexion auf die biblische Grundlage hin relativieren. Der Heiligen Schrift kommt als „Zeugin des ‚Anfangs in der Fülle‘“⁵ eine spezifische Normativität zu, die sie als entscheidende Bezeugungsinstanz der göttlichen Offenbarung auszeichnet. Zugleich gerät die systematische Theologie aufgrund dieser biblischen Rückbindung in eine unauflösbare Spannung, da es offensichtlich ist, dass „die Bibel eine andere Sprache spricht als das Dogma der Kirche, als die Dogmatik“⁶. Während das Dogma und die Dogmatik nach propositional-doktrinaler Eindeutigkeit streben, untergräbt die narrativ-historische Mehrdeutigkeit der Bibel gerade dieses Bemühen um lehrhafte Exaktheit. Der Spagat zwischen diesen beiden divergierenden Tendenzen führt letztlich zu einem Verständnis dogmatischer Einheit, das sich aus der Untersuchung der Schrifttexte entwickeln muss:

„Der Weg der theologischen Exegese führt zuerst zu den biblischen Texten in ihren Situationen und dann zur Frage nach der Einheit der Schrift; denn die Bibel ist ein genuiner Plural. Die Einheit der Schrift ist nicht die einer uniformen Lehre, sondern einer großen Erzählung,

⁴ *Ebd.*, 7 f.

⁵ Walter Kasper, Dogma unter dem Wort Gottes, in: Ders., Gesammelte Schriften 7: Evangelium und Dogma. Grundlegung der Dogmatik, Freiburg i.Br. 2015, 43–150, hier: 127.

⁶ Welte, Einleitung, 8.

die Gottes Geschichte mit den Menschen so erschließt, dass sie jederzeit in ihrer Aktualität erkannt werden kann.“⁷

Eine dogmatische Hermeneutik hat diese biblische Pluralität als bleibende Mehrstimmigkeit zu rekonoszieren und darf sie weder in einer Uniformität domestizieren noch in eine dogmatische Vieldeutigkeit überführen. Die Verankerung der biblischen Botschaft in konkreten geschichtlichen Situationen lässt die Einheit der Bibel als eine Geschichte deutlich werden, wonach sich Gott seinem Volk offenbart. Diese historische Dynamik bewahrt die biblische Vielfalt nicht nur, sondern bringt sie in einem offenen Freiheitsgeschehen zum Ausdruck, das denkende und gläubige Menschen als aktive Subjekte ernst nimmt. Das Dogma wird somit zu einer – durchaus verbindlichen – Interpretation, die in einer spezifischen Situation das Zeugnis der Heiligen Schrift aufschließt. Die Bindung an die Heilige Schrift als Ganzes sperrt sich dagegen, eine zeitbedingte Auslegung oder einen Teilaspekt absolut zu setzen, da ihre narrative Vielfalt die dogmatische Eindeutigkeit für Ergänzungen, Vertiefungen und Entwicklungen offenhält.⁸ Im christologischen Dogma hat sich die Kirche ihres Glaubens bewusst zu werden, ohne das lebendige Wort Gottes zum ekklesialen Selbstbesitz zu machen. Die Wahrheit des Dogmas ist somit keine zeitlose Aussagenwahrheit einer ahistorischen Systematisierung, sondern „Selbstidentifikation, Selbstverifikation und Selbststratifikation“⁹ der Kirche, die sich als geschichtliches Ereignis in der jeweiligen Situation neu zu bewähren hat. Die geschichtliche Neubesinnung dogmatischer Theologie hat daher mit der biblischen Rückbindung zu zeigen, wie eine historische Entscheidung – zum Beispiel das nizänische *homoousios* – in einer bestimmten Situation den biblischen Glauben auslegt und damit zugleich aktuelle Relevanz entfaltet, also die Gegenwart des Evangeliums in der Kirche bezeugt.

⁷ Thomas Söding, Theologie mit Seele. Der Stellenwert der Schriftauslegung nach der Offenbarungskonstitution Dei Verbum, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg i. Br. 2012, 423–448, hier: 440 f.

⁸ Vgl. Walter Kasper, Schrift – Tradition – Verkündigung, in: Ders., Gesammelte Schriften 7: Evangelium und Dogma. Grundlegung der Dogmatik, Freiburg i. Br. 2015, 386–419, hier: 415.

⁹ Kasper, Dogma, 95.

Die biblische Relativität des Dogmas impliziert zugleich eine historische Verantwortung, die wiederum die aktuelle Relevanz dogmatischer Entscheidungen rechtfertigen kann. Die geschichtliche Rückbindung verbindet mittels einer aktuellen Fragestellung die Gegenwart mit der Vergangenheit. In der Geschichte geht es daher, laut dem Historiker Achim Landwehr, um die „anwesende Abwesenheit des Vergangenen“, und damit um die „komplexen Relationen [...], die zwischen anwesenden und abwesenden Zeiten geknüpft werden“¹⁰. Wenn eine nicht-biblische Lehrformel (*homo-ousios*) „auf den Christus der Bibel“ hinweist, dann stehen die „geschichtlichen Verschiebungen des Denkens“¹¹ im Fokus, so Bernhard Welte. Das Interesse am Nizänum heute konstituiert neue temporale Relationen und begründet damit einen systematischen Zusammenhang in der Geschichte, der die innergeschichtlichen Kontingenzen nicht übergehen darf. Die systematisch-theologische Aufgabe, die gemeinsam geglaubte Wirklichkeit zu untersuchen, wird zugleich zu einer historischen Angelegenheit, da nur mittels historischer und theologischer Reflexion der Glaube als immanente wie transzendente Wirklichkeit ernst genommen wird.¹²

Wie alle soziokulturellen Realitäten gründen auch Glaubensinhalte – nicht zuletzt aufgrund ihres Offenbarungscharakters – in historischen Zusammenhängen, da die Wirklichkeit wesentlich eine historische ist.¹³ Das Selbstbild der eigenen Glaubensgeschichte wiederum formt das ekklesiale Selbstverständnis und prägt die kirchliche Urteilsfindung. Nur als geschichtliche Hermeneutik kann die dogmatische Theologie die christliche Identitätssuche reflektieren, indem sie konfessioneller Legitimationsgeschichte widerspricht und unilineare Geschichtsfiktionen aufdeckt. Die Dogmatik mit einer Verantwortung für wirkliche Dogmengeschichte zielt darauf, Verbindungen zwischen Vergangenheit und

¹⁰ Achim Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie (Fischer Geschichte), Frankfurt a. M. 2016, 27.

¹¹ Welte, Einleitung, 9 f.

¹² Vgl. Volker Leppin, Auf der Grenze – auf einem weiten Raum, in: Bernd Jaspert (Hg.), Kirchengeschichte als Wissenschaft, Münster 2013, 105–114, hier: 110.

¹³ Vgl. Landwehr, Die anwesende Abwesenheit, 117.

Gegenwart zu etablieren, zu erneuern oder zu problematisieren, und entfaltet gerade dadurch ihr kritisches Potential. Sie thematisiert und aktualisiert die historische Vielfalt der Handlungsoptionen, die von Alternativität in christlichen Identitätsprozessen zeugt,¹⁴ wodurch „das noch Ungedachte, Halbgedachte, Offene, ins Stocken Geratene und auf ein Nebengeleis Rangierte“¹⁵ in den Blick kommt und für das gegenwärtige und zukünftige Glaubensverständnis erschlossen werden kann. Die geschichtliche Rückbindung macht die Christologie aktuell und eröffnet die Möglichkeit, für jede Gegenwart relevant zu werden.

Die biblische und die geschichtliche Rückbindung werden konkret in der Verantwortung der christlichen Theologie gegenüber ihren jüdischen Wurzeln. Obwohl die Entdeckung des Judentums als christlicher Ursprung zum Lebensthema Franz Mußners werden sollte, verbleibt diese dritte Rückbindung in seinem Beitrag wie in der gesamten *quaestio* lediglich in Andeutungen. In Verantwortung gegenüber ihren jüdischen Wurzeln hat die Christologie die volle theologische Anerkennung des Judeseins Jesu zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei seine Messianität sowie die bleibende Erwählung und Sendung des Volkes Israels zu übergehen. Die frühchristlichen Konzilien bilden sicherlich eine Abgrenzung zum jüdischen Monotheismus und damit eine wichtige Station der Emanzipation des jungen Christentums, doch bewahrt das nizänische Bekenntnis in der Vorstellung von Menschwerdung und Kenosis auch hellenistisch-jüdische Traditionen, wie die Einwohnung und die Kondeszendenz Gottes.¹⁶ Gegen ein Verständnis altkirchlicher Christologie, das in der Göttlichkeit des ewigen Logos lediglich eine hellenistische oder gar antijüdische Trennungsgeschichte erzählen kann, verpflichtet sich eine aktuelle dogmati-

¹⁴ Vgl. Jürgen Werbeck, *Theologische Methodenlehre*, Freiburg i. Br. 2015, 340.

¹⁵ Walter Kasper, *Die Methoden der Dogmatik*, in: Ders., *Gesammelte Schriften 7: Evangelium und Dogma. Grundlegung der Dogmatik*, Freiburg i. Br. 2015, 585–622, hier: 606.

¹⁶ Vgl. Jan-Heiner Tück, ‚Gleichwesentlich mit dem Vater‘. Hat das Konzil von Nizäa die jüdischen Wurzeln des Christentums abgeschnitten?, in: *Internationale Katholische Zeitschrift ‚Communio‘* 53 (2024), 382–395, hier: 393.

sche Hermeneutik, in ihre Reflexion über Jesus den Christus auch Jesus den Juden konstitutiv zu integrieren.

Die Rückbindung in biblischer, historischer und jüdischer Hinsicht zwingt demnach die dogmatische Theologie zu einer prinzipiellen Reflexion ihrer Ursprünge und ihrer Geschichte, um das lebendige Evangelium in die aktuelle Situation der christlichen Gemeinschaft zu übersetzen. Die Theologie hat dazu die veränderten kirchlichen wie gesellschaftlichen Verhältnisse aufzunehmen und zu bearbeiten, sodass die dreifache Rückbindung gerade nicht ein Rückzug in eine immanente Dogmenhermeneutik sein darf. Die Dogmatik im Allgemeinen und die Christologie im Besonderen zielt weniger auf die Rechtfertigung der Lehre der Kirche, sondern vielmehr auf deren Korrektur im Sinne einer Aktualisierung, um das Dogma angesichts der gegenwärtigen sozialen wie religiösen Herausforderungen zu vertiefen und zu explizieren. Die historisch bezeugte Offenbarung mittels neuer bzw. erneuerter Interpretationswege in die aktuelle Situation zu vermitteln, bietet Ansätze und Möglichkeiten, innerkirchliche Kommunikationsstörungen zu überwinden und zugleich gesellschaftlich kommunikationsfähig zu bleiben.¹⁷

„Hinab denn und nicht gezagt! Geht es etwa ohne Halt in des Brunnen Unergründlichkeit? Durchaus nicht.“¹⁸ Dieses Diktum Thomas Manns am Ende seines Vorworts des ersten Bandes von *Joseph und seine Brüder* beschreibt die Idee und das Konzept dieser kommentierten Neuausgabe von *Zur Frühgeschichte der Christologie*. Die ursprünglichen Beiträge aus dem Jahr 1970 versuchen in exegetischer, historischer, philosophischer und dogmatischer Perspektive ein Verständnis von Christologie zu begründen, das gegen erstarrte neuscholastische Begriffssysteme die Freiheit und Aktualität wirklicher Theologie- und Dogmengeschichte anerkennt. Der heutigen Reflexion bieten sie dadurch einen Halt bzw. entscheidende Anhaltspunkte, in der Unergründlichkeit der altkirchlichen Konzilsgeschichte theologische Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu identifizieren, um sich mit einem aktualisierten

¹⁷ Vgl. Walter Kasper, Dogmatik als Wissenschaft, in: Ders., Gesammelte Schriften 7: Evangelium und Dogma. Grundlegung der Dogmatik, Freiburg i. Br. 2015, 645–664, hier: 663.

¹⁸ Mann, Die Geschichten Jaakobs, LVIII.

Standpunkt auch des wissenschaftlichen Fortschritts versichern zu können und ausgehend davon die eigene theologische Verantwortung kritisch zu überdenken.

So nimmt Judith König das Anliegen Heinrich Schliers auf, das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus in den neutestamentlichen Texten zu untersuchen, und damit die vertrauensvolle Beziehung der frühesten Christen zu ihrem Messias in den Blick zu nehmen. Während Schlier in *Die Anfänge des christologischen Credo* die christologischen Formeln und Formulierungen vorrangig nach formgeschichtlichen Kategorien ordnet, fokussiert König die sprachlichen Mittel im antiken Christentum, mit denen die Christusbeziehung ins Wort findet. Die Bedeutung der Interaktion und Kommunikation wird besonders im Ungesagten einer impliziten Christologie sowie in der Körperlichkeit Christi konkret. In ähnlicher Weise setzt Tobias Nicklas am Aufsatz seines Regensburger Vorgängers auf dem Lehrstuhl für Neues Testament Franz Mußner an. Nicklas analysiert Mußners Verhältnisbestimmung von Bekenntnis- und Erzähltradition in *Christologische Homologese und evangelische Vita Jesu*, um anschließend einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, der an die Stelle der formgeschichtlichen Beschreibung die Bedeutung kreativer Erinnerung setzt und so auf die komplexen Kommunikationsräume rekurriert. Markus Enders – Nachfolger Bernhard Weltes auf dem Lehrstuhl für Christliche Religionsphilosophie an der Universität Freiburg im Breisgau – stimmt mit Friedo Rickens Überlegungen überein, wonach das nizänische *homoousios* eine naive christliche Rezeption des mittelplatonischen Seinsverständnis beenden sollte. Rickens vorrangig philosophische Perspektive in *Das Homoousios von Nikaia als Krisis des altchristlichen Platonismus* wird aktuell vor allem um biblische Aspekte erweitert. In ihrer Untersuchung zum Beitrag *Die Lehrformel von Nikaia und die abendländische Metaphysik* würdigen Michael Seewald und Johannes Elberskirch die Überlegungen Bernhard Weltes über die dogmengeschichtliche Entwicklung biblischer Christusrede zur metaphysischen Begriffsbestimmung. Zugleich bietet Weltes Betonung von Geschichtlichkeit und Seinsgeschichte gerade in ihrem Hang zur Ungeschichtlichkeit Anlass zur Kritik.

Herzlich gedankt sei Herrn Lukas Billermann, Frau Hannah Kneidl und Herrn Jonas Linz für die redaktionelle Bearbeitung und die Korrekturen. Herrn Stephan Weber gebührt großer Dank für die verlegerische Betreuung und seine professionelle Geduld.

Regensburg, im Juni 2026

Johannes Elberskirch

EINLEITUNG

Im folgenden werden einige Abhandlungen und Vorträge dargeboten. Sie wollen, jeder von seinem Gesichtspunkte aus, einem besseren Verständnis der Christologie dienen, näherhin der Frühgeschichte der Christologie, von der Bibel bis zur großen christologischen Lehrformel von Nikaia.

Die im folgenden dargebotenen Abhandlungen von Heinrich Schlier und von Friedo Ricken und mein eigener Beitrag sind auf der Arbeitstagung katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen im Januar 1969 in Untermarchtal vorgetragen worden. Der Beitrag von Franz Mußner ist eine Zusammenfassung und Ausarbeitung seiner wichtigen Bemerkungen in der Diskussion dieser Tagung.

In der grundlegenden Abhandlung von Heinrich Schlier und in den ergänzenden Ausführungen von Franz Mußner werden die biblischen Anfänge des christologischen Sprechens eingehend ausgebreitet. Von den geistesgeschichtlichen Linien, die von diesen Anfängen aus bis zur Formel von Nikaia führen, konnte Friedo Ricken eine ganz entscheidende in seinem Beitrag klären. In meiner Abhandlung schließlich versuche ich, in der Form einer Hypothese das Verhältnis der biblischen Anfänge der Christologie zu der Lehrformel von Nikaia zu begreifen.

Alle Beteiligten sind sich darüber klar, daß damit die anstehenden Fragen keineswegs aufgearbeitet sind. Die theologische Forschung hat hier noch reiche und vielfältige Aufgaben zu bewältigen. Das vorgelegte geschichtliche Material ist sorgfältig bearbeitet worden. Aber es ist, vor allem was die Entwicklung bis hin zu Nikaia angeht, doch noch ziemlich weit davon entfernt, jene Vollständigkeit zu haben, die notwendig wäre, um das genauere Verhältnis der biblischen Anfänge der Christologie zur nicänischen Formel und zu deren Folgen in genügender Klarheit sehen

zu können. So müßten z.B. die Ausführungen von Friedo Ricken, in denen die Herkunft des „homousios“ aus der Gnosis und dem mittleren Platonismus dargelegt wird, ergänzt werden durch entsprechende Untersuchungen aus der Theologiegeschichte im engeren Sinn, besonders aus dem kultgeschichtlichen und archäologischen Bereich.

Mein eigener Beitrag und die darin ausgesprochene Hypothese bestätigt sich, wie ich glaube, in einigen Punkten durch die geschichtlichen Untersuchungen. Aber in vielem muß sie auch eine offene Hypothese bleiben. Die quaestio der frühen Christologie sollte, so gut wir es konnten, gestellt werden. Aber sie bleibt eine quaestio disputata und disputanda.

Mit dieser Quaestio zur Frühgeschichte der Christologie sollte ein Beitrag geboten werden zur Neubesinnung der dogmatischen Theologie. Daß eine solche Neubesinnung notwendig und an der Zeit ist, bedarf keiner besonderen Begründung. Das II. Vatikanische Konzil hat sie ermutigt und ihr die Wege gewiesen. Die vielen Anzeichen dafür, daß die Botschaft des Evangeliums im Gewande der überlieferten Dogmen für die moderne Welt und ihre Sprache weitgehend unverständlich geworden ist, erzwingt diese Neubesinnung von ihrer Seite. Sie wird auch erzwungen durch die Lage im Inneren der glaubenden Gemeinde. Die Gemeinde ist mündig geworden und nimmt nicht mehr alles wortlos hin. Sie stellt Fragen und stellt in Frage, was lange als fraglos galt. Es muß darauf eingegangen werden. Die Fragen, die sich stellen, betreffen nicht bloß die Kirchenorganisation. Sie betreffen auch die christliche Botschaft und ihre theologisch-wissenschaftliche Auslegung als solche und im Ganzen und auch an ihren zentralen Punkten.

Geht man gerade darauf näher ein, so zeigt sich immer deutlicher als zentraler Fragenkreis, der das Ganze der Theologie betrifft, der Fragenkreis um das Verhältnis zwischen Dogma und Dogmatik einerseits und Bibel und biblischer Botschaft anderseits. Der bloße Dogmen-, d. h. Lehramtspositivismus geht nicht mehr an, so unerläßlich Dogma und Lehramt auch für uns noch sind. Denn es liegt heute nicht mehr bloß vor den Augen der wissenschaftlichen Theologen, daß die Bibel eine andere Sprache spricht als das Dogma der Kirche, als die Dogmatik und alles,

was aus ihr sich ableitet an kirchlicher Lehre. Die Gläubigen hören heute das Wort der Bibel im Gottesdienst in größter Breite. Sie vernehmen dabei Sätze, die ihnen befremdlich vorkommen werden von ihrem Religionsunterricht und von ihrer religiösen Instruktion im ganzen her. Es erhebt sich bisweilen unausgesprochen, bisweilen aber auch laut die Frage, ob der Jesus der Bibel wirklich der Jesus der Kirche und des Dogmas sei. Dies ist die pastorale Seite der Spannung zwischen Bibel und Dogma, die zu den Grundphänomenen der aktuellen Situation von Kirche und Theologie gehört.

Auf eine solche Lage muß die Theologie versuchen, besonnen und sachlich einzugehen. Hier gilt weder eine unbedachte Fortschrittlichkeit noch ein unbedachter Konservatismus, sondern nur die Sachlichkeit. Es sind sachlich die Quellen zu befragen, was sie sagen und wie die Dinge eigentlich sind.

Dabei dürfen wir den Grundsatz als Leitlinie nehmen, den Walter Kasper in seiner Schrift „Die Methoden der Dogmatik“¹ wie folgt formuliert hat: „Das Dogma ist relativ, insofern es dienend, hinweisend auf das ursprüngliche Wort Gottes bezogen ist, und es ist relativ, insofern es auf die Fragestellungen einer bestimmten Zeit bezogen ist und dem rechten Verständnis des Evangeliums in ganz konkreten Situationen dient.“ Auch Ortiz de Urbina hat im LThK VII (2¹⁹⁶²) 969 mit Recht darauf hingewiesen, daß die Tradition von Nikaia die Bibel erkläre und erklären wolle, und zwar mit philosophischen Begriffen. Also muß, was den näheren Gegenstand der folgenden Abhandlungen angeht, sachlich geklärt werden, in welcher Weise das Homousios von Nikaia relativ ist auf das biblische Wort Gottes hin und dieses erklärt.

Darum sollen in den folgenden Abhandlungen die Aussagen des Neuen Testaments zu dieser Sache besonders eingehend zur Sprache kommen. Von da aus soll versucht werden zu verstehen, inwiefern in Nikaia durch eine bestimmte in der Heiligen Schrift so nicht vorkommende Lehrformel, nämlich die Formel Homousios, auf den Christus der Bibel hingewiesen wurde. D. h., es soll erläutert werden, welche geschichtlichen Verschiebungen des

¹ München 1967, S. 38.

Denkens dazu führten. Mein eigener Beitrag soll die führende Frage und das alle Beiträge verbindende Problem in Form einer Hypothese deutlich machen.

Wir hoffen, daß dadurch wenigstens einiges genauer sichtbar wird über das Verhältnis des Dogmas von Nikaia zum Evangelium. Daß gerade die Christologie bis Nikaia unter solchen Gesichtspunkten untersucht werden soll, hat seinen besonderen Grund. Man kann nämlich sagen, daß das christologische Dogma von Nikaia die ganze bisherige Theologie in ihrer Grundhaltung und in ihrem Grundtypus bestimmt hat. Aus ihm haben sich die christologischen und trinitarischen Formeln von Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon entwickelt. Die darin entwickelte theologische Begrifflichkeit bildete die Grundlage der mittelalterlichen Spekulation. Sie breitete sich aus über die Sakramentenlehre, besonders über die Eucharistielehre, auch über die Kirchenlehre und in andere Bereiche der Dogmatik. Sie wurde verfeinert und verschärft in Barock und Aufklärung und repristinert in der Neuscholastik. Die in Nikaia eingeschlagene Richtung des theologischen Denkens wurde dem Typus des Denkens nach bestimmend bis heute.

Wenn wir also heute die Theologie im ganzen in neue Fragen gestellt finden, dann ist es jene Theologie, der in Nikaia die Richtung über viel mehr als ein Jahrtausend gegeben worden ist. Darum muß eine ernste Neubesinnung auf die Theologie dort einsetzen. Dieser Einsatz hat durchaus die ganze abendländische Theologie im Blick, nicht nur ein vereinzelt zu betrachtendes Dogma. Es soll vielmehr um des Ganzen willen diese Formel betrachtet werden hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit den in den biblischen Schriften greifbaren Anfängen christologischen Denkens und Sprechens.

Freilich ergaben sich dabei gewisse Einseitigkeiten. Die biblische Seite unserer Sache konnte viel eingehender zur Sprache gebracht werden als deren Entwicklung bis zu Nikaia, wiewohl auch dafür ein wichtiger Beitrag vorliegt. Doch ist, wie schon angedeutet, gerade in dieser Hinsicht noch vieles zu klären.

Aber wir glauben, daß das, was wir in einer gewissen Vorläufigkeit zusammenbringen konnten, doch genügend sei, um in dieser Form vorgelegt werden zu dürfen.

Wir glauben auch, daß die vorgelegten Gedanken und Materialien keinen bloß theoretischen und historisierenden Sinn haben. Das zentrale christologische Dogma, um das es hier geht, ist immer aktuell und ist es heute besonders. Es wird zwar nirgends in der Kirche bestritten. Aber vor allem von der Exegese her dringen ins lebendige Bewußtsein unserer Zeit Denkweisen ein, die versuchen, das in der christologischen Lehrformel Gesagte anders zu sagen. Man darf dafür auf Bultmanns Interpretation des Johannes-Evangeliums hinweisen, also jenes Evangeliums, das nach geläufiger Auffassung von allen biblischen Texten Nikaia noch am nächsten zu stehen scheint². Die Wirkungen solcher und ähnlicher Gedanken sind durchaus auch im katholischen Bereich zu spüren. Wer die theologischen Äußerungen der letzten Jahre sorgfältig abhört auf das hin, was sie zu dieser Sache sagen, und auch auf das hin, was sie nicht oder nicht mehr sagen, wird daran nicht zweifeln. Deswegen glauben wir, daß die folgenden Ausführungen, ungeachtet ihres gelehrten und theoretischen Charakters, von besonderer Aktualität sind.

Bernhard Welte

² Das Evangelium des Johannes (Göttingen ⁸1963).

